Der *d*-Rhotazismus im Westmitteldeutschen

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Erich Müller
aus Spandau

Marburg
R. Friedrich's Universitäts-Buchdruckerei (Inhaber Karl Gleiser)
1931

Von der Fakultät als Dissertation angenommen
am 10. Februar 1931

Berichterstatter: Herr Professor Dr. Wrede

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Februar 1931

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die vollständige Arbeit erscheint in der Deutschen Dialektgeographie, herausgegeben von Ferdinand Wrede, Marburg (N. G. Elwert).

Einleitung.

§ 1. Die vorliegende Arbeit geht von einer bestimmten mundartlichen Erscheinung aus und nimmt die Tatsache, dass diese Erscheinung auf einer großen Anzahl von Karten des Sprachatlas das gleiche Gebiet beherrscht, zum Anlass, dieses Gebiet in seiner Gesamtheit sowie seine Grenzen nach der dialektgeographischen Methode zu untersuchen. Ebenso wie bei der Mehrzahl der in der „Deutschen Dialektgeographie" erschienenen Arbeiten folgt daher dem die Erscheinung des *d*-Rhotazismus samt ihren Besonderheiten beschreibenden Teil ein dialektgeographischer und diesem ein historisch-erklärender Teil. Besteht so im Methodischen weitgehende Anlehnung an die (im engeren Sinne) Marburger Arbeiten, so musste andrerseits an die ebenfalls vom Sprachatlas herkommenden landschaftsmorphologischen Untersuchungen angeknüpft werden, wie sie von Aubin, Frings und Müller für die rheinische, von Maurer für die hessische, von Bach für die nassauische, von Christmann[1]) für die pfälzische Kulturlandschaft unternommen wurden. Von diesen Untersuchungen unterscheidet sich die vorliegende Arbeit dadurch, dass hier nur die $d > r$-Landschaft als ein Ganzes sowie ihre Grenzen untersucht werden, während die innere Morphologie des zugehörigen Gebietes notwendig unberücksichtigt bleibt.

§ 2. Die Bezeichnung „*d*-Rhotazismus" wird hier erstmalig angewandt und zwar für den Wandel des intervokalischen dentalen Verschlusslautes zu *r*, während bislang der Name „Rhotazismus" nur

1) E. Christmann, Sprachbewegungen in der Pfalz. Soll demnächst in den „Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" erscheinen. Das Manuskript stand mir durch die Freundlichkeit des Herrn Verfassers zur Verfügung.

für den Lautwandel $s > r$ gebräuchlich war. Der Wandel $d > r$ scheint mir, wenigstens im Rheinfränkischen [1]), über die vielerorts erhaltene Zwischenstufe eines Spiranten $\eth$ zu führen und wird teilweise unter besonderen Bedingungen durch den Wandel $d > l$ ersetzt. In einigen als Adoptivbildungen zu erklärenden Fällen hat der *d*-Rhotazismus zu einem neuen, sekundären, *s*-Rhotazismus geführt.

§ 3. Der erste Teil der Arbeit hat statistisch-beschreibenden Charakter; er ist eine Bestandsaufnahme des *d*-Rhotazismus und behandelt zunächst Ausbreitung und Grenzen des $d > r$-Gebiets im Rheinfränkischen, wobei die Karten des Sprachatlas als Ausgangspunkt und Grundlage dienen; bei der darauf folgenden Behandlung der mit dem *d*-Rhotazismus in Zusammenhang stehenden besonderen Erscheinungen wird zugleich auch die reichhaltige und z. T. recht ergiebige Literatur stark herangezogen.

Der zweite, dialektgeographische Teil beruht auf der Durcharbeitung sämtlicher Karten des Sprachatlas, dessen reiches Material ich einigermaßen ausgeschöpft zu haben glaube.

Der historische Teil beruht auf dem Studium der territorialgeschichtlichen Literatur und versucht sowohl die Zusammengehörigkeit des $d > r$-Gebietes zu erweisen, als auch den einzelnen Grenzstücken, denen nach der dialektgeographischen Untersuchung besondere Bedeutung zukommt, nachzutasten und zu zeigen, welche Rolle sie in der Geschichte als Grenzen gespielt haben oder noch in der Gegenwart spielen.

§ 4. Der hier behandelte Lautwandel ist auch in teilweise sehr beträchtlichen Gebieten außerhalb des Rheinfränkischen verbreitet, ohne dass, vom Westfälischen vielleicht abgesehen, ein sprachgeschichtlicher Zusammenhang der verschiedenen Verbreitungsgebiete mit dem rheinfränkischen als wahrscheinlich anzunehmen ist. Diese Tatsache klingt befremdlich, doch ist sie nicht ohne

1) Um Missdeutungen vorzubeugen, sei ausdrücklich festgestellt, dass der Terminus „rheinfränkisch“ hier lediglich als ein sprachwissenschaftlicher und dialektgeographischer angewandt wird, als der er bereits seit nahezu 60 Jahren (vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler, Berlin 1873, Vorrede S. XVI ff.) allgemein und unbestritten für die Mundart des Gebiets zwischen der *dat/das*-Linie im Westen und der *appel/apfel*-Linie im Osten in Gebrauch ist.

Analogien, denn ein so wichtiger und charakteristischer Vorgang wie die neuhochdeutsche Diphthongierung weist nicht allein mit der benachbarten westfälischen, sondern auch mit der niederländischen und englischen unverkennbare Ähnlichkeit auf, und wenn wir uns auf die deutschen Mundarten beschränken, so finden wir z. B. „gestürzte“ Diphthonge unabhängig voneinander im Niederdeutschen, in der Oberpfalz und in Graubünden entwickelt und der Wandel *al* > *ou* vor folgendem Konsonanten (*bald* > *boud*) tritt im Niederländischen sowohl als auch im Alemannischen auf.

Über die Möglichkeit eines sprachgeschichtlichen Zusammenhanges des *d*-Rhotazismus im Rheinfränkischen und im Westfälischen ist weiter unten an verschiedenen Stellen gehandelt. Von den übrigen Mundarten, die die gleiche Erscheinung aufweisen, seien hier als die wichtigsten erwähnt das Mecklenburgisch-Pommersche, wo das *d* > *r*-Gebiet die größte Ausdehnung hat, die Mundart der nordfriesischen Inseln mit *l*- und *th*- neben *r*-Belegen, das Anhaltsche mit *r*-, *l*-, *th*- und *s*-Formen (*brurər, brulər, bruthər, brusər* für ‘Bruder’), das Bambergische mit *r* < *d* nur bei ‘Vater’ und ‘Mutter’, die Mundart von Chotieschau im südlichen Egerland, verschiedene Dialekte im bayrisch-österreichischen Gebiet sowie die Bistritzer Mundart der Siebenbürger Sachsen, in der *d* nur vor *el* zu *r* wird.

Beschreibender Teil.

I. Die Erscheinung, ihre Ausbreitung und die Grenzen ihres Gebiets.

§ 5. Im Rheinfränkischen ergreift der Lautwandel $d > r$ alle nicht geminierten intervokalischen d, gleichviel ob sie auf westgerm. $þ$ oder d zurückgehen. Das aus altem $þ$ entstandene d und das im Rheinfränkischen unverschobene alte d müssen demnach in intervokalischer Stellung zunächst zu einem Laut zusammengefallen sein. Vielleicht war bereits dieser Laut der als die Vorstufe zu dem heutigen r weiter unten besonders behandelte stimmhafte Spirant $đ$, der dann als ein Kompromiss zwischen dem stimmlosen Spiranten $þ$ und der stimmhaften Media d anzusehen wäre.

Gestützt wird diese Annahme, die infolge des Mangels an historischem Material schwer zu erhärten ist, vielleicht dadurch, dass im Rheinfränkischen auch die labiale und die gutturale Spirans und Media in intervokalischer Stellung zu einem Kompromisslaut zusammengefallen sind, so b und altes f zur stimmhaften Spirans $ƀ$ (w), und g und altes h zur stimmhaften Spirans $γ$, die heute meist ausgefallen ist. In die gleiche Richtung weist vielleicht die Tatsache, dass auch hier wie beim Dental die intervokalische Geminata von dem Wandel nicht mitbetroffen wurde[1]).

1) Ein wertvolles Argument für unsere These bietet auch das Verhalten der ursprünglich intervokalischen und durch Apokope des *e* in den Auslaut getretenen b und g im Nassauischen, wo die Apokope jüngeren Datums ist. Nach W. Kroh, Beitr. z. nassauischen Dialektgeogr. (DDG IV, Marburg 1915) §§ 411 ff. und §§ 423 ff., sind in dieser Stellung teilweise die spirantischen Formen erhalten, z. T. ist der Konsonant vollständig geschwunden, während in den südlicher gelegenen Orten, wo die Apokope wahrscheinlich früher eingetreten ist, die Medien b und g auftreten. Dieser Befund entspricht durchaus dem bei intervokalischem d, das durch *e*-Apokope in den Auslaut getreten ist und über das weiter unten besonders gehandelt wird (vgl. § 23).

§ 6. Das rheinfränkische *d* > *r*-Gebiet erscheint auf dem Sprachatlas als das an Umfang zweitgrößte — nach dem mecklenburgisch-pommerschen — und zeichnet sich vor diesem und den übrigen Gebieten, die die gleiche Erscheinung aufweisen, dadurch aus, dass es auf allen in Frage kommenden Karten des Sprachatlas, von kleineren Grenzabweichungen abgesehen, die gleiche Ausdehnung hat.

Legen wir die heutige politische Gliederung zugrunde, so umfasst das *d* > *r*-Gebiet den größten Teil der Provinz Hessen-Nassau (einige nördliche und östliche Grenzstücke fehlen), den Kreis Wittgenstein und das Siegerland von der Provinz Westfalen, von der Rheinprovinz die östlichsten Teile samt dem Kreis Wetzlar, fast den ganzen Freistaat Hessen, den größten Teil der bayrischen Pfalz und das zu Oldenburg gehörige Birkenfeld; kleinere Teile und Ausläufer reichen in das bayrische Unterfranken, ins Nordbadische und ins Lothringische. Trotz dieser politischen Zerstückelung ist jedoch das *d* > *r*-Gebiet als solches durchaus in sich geschlossen, abgesehen von einer vom Hauptgebiet abgesprengten Insel auf dem Schlüchterner Landrücken, einem Höhenzug, der Vogelsberg und Rhön miteinander verbindet.

Zu der Bezeichnung „rheinfränkisch“ ist zu bemerken, dass unser Gebiet in seiner Ausdehnung gegen Westen erheblich über die *dat*/*das*-Linie als herkömmliche Grenze des Rheinfränkischen in das sogenannte Moselfränkische reicht und dass ein kleiner östlicher Zipfel auch die *p*/*pf*-Linie überschreitet.

§ 7. Wenden wir uns nun an Hand einer Kombinationspause aus den fünf hauptsächlichen *d* > *r*-Karten des Sprachatlas ('Bruder' [1]), 'roten' [2]), 'Zeiten', 'Kleider' [3]), 'Wetter') der genaueren Grenzbeschreibung zu, so beginnen wir zweckmäßig mit der besonders festen Grenze im Nordwesten, die mit der übergroßen Mehrzahl der Lautverschiebungslinien zusammenfällt. Ganz ohne Abweichungen verläuft die Grenze aber auch hier nur in einem kurzen Teilstück, nämlich auf der Wasserscheide zwischen Siegerland und Sauerland von Freudenberg bis Hilchenbach. Einige Abweichungen

1) Vgl. Anz. 20, 109 f., DSA Karte 12.
2) Vgl. Anz. 20, 322.
3) Vgl. Anz. 21, 291.

treten bereits an der Nordgrenze der Grafschaft Wittgenstein auf und vermehren sich weiter nach Osten im Battenbergischen. Hallenberg gehört noch zum *r*-, Sachsenberg bereits zum *d*-Gebiet. Der Südostzipfel des Waldeckischen hat, abgesehen von einigen Grenzorten [1]), durchweg *d*, doch reicht das *r*-Gebiet östlich vom Waldeckischen nördlich bis vor Kassel und den Habichtswald [2]), wobei es Fritzlar und Gudensberg umfasst und in dem Naumburger Einzelbeleg einen Vorposten hat. Östlich überschreitet es die Fulda und umfasst Melsungen und Spangenberg (Einzelbelege an der unteren Werra). Rotenburg an der Fulda und Bebra gehören wieder zum *d*-Gebiet, dagegen zeigt das *r*-Gebiet um Hersfeld eine sehr bedeutende Ausbuchtung in Form einer Halbinsel, die bis vor Berka an die Werra reicht. Die Grenze verläuft dann ohne viel Abweichungen in südwestlicher Richtung zwischen Grebenau einerseits (*r*) und Schlitz, Lauterbach, Herbstein andrerseits bis zum Vogelsberg, an dem Schotten auf der *r*-Seite liegt. Hier wendet sich die Grenzlinie nach Süden, verläuft zwischen Büdingen und Wächtersbach ungefähr mit der Grenze zwischen Hessen-Nassau und dem darmstädtischen Oberhessen und überquert westlich von Gelnhausen die Kinzig [3]). Östlich von dieser Grenze, durch einen etwa 20 Kilometer breiten *d*-Streifen getrennt, liegt die bereits erwähnte Landrückeninsel auf der Wasserscheide von Fulda und Kinzig (damit auch von Weser und Rhein) zwischen Fulda, Salmünster-Soden und Brückenau [4]) [5]); bei Steinau—Schlüchtern, die zum *d*-Gebiet gehören, zeigt die *r*-Insel eine scharfe Einbuchtung, während einige Einzelbelege zwischen Landrücken und Vogelsberg für die frühere Zugehörigkeit der Insel zum großen Gebiet zeugen.

---

1) Genaueres bei B. Martin, Dialektgeogr. d. Fürstentums Waldeck (DDG XV, Marb. 1925) § 338.

2) Genaue Grenzangabe bei H. Soost, Dialektgeogr. Nordhessens (Marb. Diss. 1920, handschrl.) § 397.

3) Vgl. K. Siemon, D. Mda. v. Langenselbold u. d. Dialektgeogr. seiner weiteren Umgebung (Marb. Diss. 1921, handschrl.).

4) Zur Ostgrenze der Insel vgl. K. Glöckner, D. Mdaa. der Rhön (Fulda 1913) § 137.

5) Südwestlich von Gelnhausen liegt eine Frankfurter *d*-Insel im *r*-Gebiet, die außer Frankfurt auch Höchst, Bockenheim, Offenbach, Steinheim und Hanau umfasst.

Setzen wir die Grenze südlich von Gelnhausen fort, so kommen wir ins bayrische Unterfranken, wo der Aschaffenburger Bereich mit dem Spessart als Ostgrenze zum *r*-Gebiet gehört. Wenig nördlich von Klingenberg und Wörth überquert die Grenze den Main und folgt nun zwischen Michelstadt und Amorbach-Miltenberg ungefähr der darmstädtisch-bayrischen Landesgrenze [1]). Hieran schließt sich ein Südostzipfel des *r*-Gebiets, der ins Nordbadische fast bis an die württembergische Grenze vorstößt. Dann aber wendet sich die hier besonders unregelmäßig verlaufende $d > r$-Grenze scharf nach Westen und folgt bis Mannheim ungefähr dem Unterlauf des Neckars. Mannheim selbst aber liegt in einem Einschnitt des *d*-Gebiets, der über Frankenthal bis Worms reicht und seine Ursache offenbar im Verkehr längs des Rheines hat. Auch Speyer, Germersheim und ein großer Teil der Vorderpfalz liegen außerhalb des *r*-Gebiets, dessen Herrschaft auch um Rheinzabern und Landau, wie die kreuz- und querverlaufenden Grenzlinien zeigen, stark umstritten ist. Bergzabern liegt südlich der Grenze, die in ihrem weiteren Verlauf nach Westen nur um einige Orte von der pfälzisch-elsaßlothringischen Landesgrenze abweicht. Westlich von Bitsch überschreitet sie diese mit einem Ausläufer (bis Mombronn), wendet sich dann aber bei sehr unruhiger Grenzführung sowie auffälliger Häufung von Einzelbelegen um Saargemünd, Forbach und Saarbrücken [2]) nach Norden, wo Ottweiler außerhalb, St. Wendel noch innerhalb des *r*-Gebiets liegt. Dann folgt sie bei recht weitgehender Übereinstimmung der birkenfeldischen Süd- und Westgrenze, verläuft zwischen Hoch- und Idarwald wieder ziemlich unregelmäßig und erreicht westlich von Bernkastel die Mosel. Dieser folgt sie nun erst in nördlicher, dann in nordöstlicher Richtung bis kurz vor Koblenz, wo sich, ähnlich wie bei Mannheim-Worms, wiederum der Rhein einen sehr charakteristischen Einschnitt geschaffen hat, der außer Koblenz Ober- und Niederlahnstein, Vallendar und Bendorf umfasst. Westlich reicht um Mülheim ein zipfelförmiger Ausläufer des *r*-Gebiets nach Süden, der den Koblenzer Einschnitt fast zur

---

1) Vgl. P. Freiling, Stud. z. Dialektgeogr. d. hessischen Odenwaldes (DDG XII, Marb. 1929) §§ 403 f.

2) Vgl. A. Lehnert, Stud. z. Dialektgeogr. d. Kr. Saarlouis (Rhein. Beitr. u. Hülfsb. z. germ. Phil. u. Volksk., Bd. 12, Bonn 1926) § 410.

d-Insel werden lässt[1]). Die Grenze wendet sich dann wieder nach Norden, wobei sie mehrfach die Wied berührt und überquert, belässt Altenkirchen dem *r*-Gebiet, überschreitet westlich von der Freusburg die Sieg und trifft bei Freudenberg auf den Ausgangspunkt unserer Beschreibung.

§ 8. An dieser Stelle bedürfen die Siedlungsmundarten, die den *d*-Rhotazismus aus ihrer rheinfränkischen Heimat in die Fremde mitgenommen haben, der besonderen Erwähnung. Diese sind ziemlich zahlreich, da die deutschen Auswanderer insbesondere des 18. Jahrhunderts zum großen Teil aus pfälzischen und hessischen Landstrichen stammen. Der Heimat am nächsten geblieben sind die Pfälzer in der Gocher Heide am Niederrhein, deren kleines Gebiet auf dem Sprachatlas regelmäßig bei den gleichen Paradigmen *r*-Formen zeigt wie das rheinfränkische Hauptgebiet[2]). In den Kolonien der Banater sogenannten Schwaben (im ehemaligen Königreich Ungarn, heute teils zu Rumänien, teils zu Südslawien und teils noch zu Ungarn gehörig) hat sich, soweit Berichte vorliegen[3]), der Spirant *đ* erhalten, der im Heimatgebiet nur noch in Resten anzutreffen ist. Aus den rheinfränkischen Kolonien in Russland wird für Südrussland von Schirmunski[4]), für die Nordukraine von Sokolskaja-Sinder[5]), für einige Wolgakolonien von v. Unwerth[6]) der Wandel $d > r$ belegt. Nach persönlicher Mitteilung von Herrn

1) Noch weiter westlich, in der Eifel, zwei Einzelbelege in der Gegend von Adenau, ein dritter Beleg außerhalb des geschlossenen Gebiets bei Linz; nach den Formularen des Sprachatlas stammen die für die Angaben verantwortlichen Lehrer dieser drei Orte aus dem *r*-Gebiet, wodurch die Verlässlichkeit ihrer Angaben in Frage gestellt ist.

2) Vgl. E. Böhmer, Sprach- u. Gründungsgeschichte d. pfälz. Kolonie am Niederrhein (DDG III, Marb. 1909).

3) Vgl. H. Schmidt, Lautl. d. rhfr. Mda. v. Verbász in Südungarn (Zs. f. dtsch. Mdaa. 1911, S. 97 ff.); ders., Besprechung von J. Schäfer, Lautl. d. Kalaznoer dtsch. Mda., Deutsche Mdaa. Südungarns VI (Zs. f. dtsch. Mdaa. 1912, S. 176 ff.).

4) V. Schirmunski, Sprachgesch. u. Siedlungsmdaa. (Germ.-rom. Mschrift XVIII, 123 ff.).

5) T. Sokolskaja u. L. Sinder, Eine oberhess. Sprachinsel i. d. Nordukraine (PBB, Bd. 54) S. 340.

6) W. v. Unwerth, Proben deutsch.-russ. Mdaa. aus den Wolgakolonien u. dem Gouvern. Cherson (Abh. d. preuß. Ak. d. Wissensch. 1918, Nr. 11).

Rektor Schmalenberg aus Stanislau ist auch in den rheinfränkischen Kolonien in Galizien das spirantische *đ* erhalten.

II. Die einzelnen Karten des Sprachatlas.

§ 9. Obwohl einige wichtige hierher gehörige Wörter aus dem Wenkerschen Material noch nicht auf die Karten des Sprachatlas verarbeitet sind [1]), beträgt die Anzahl der Karten, die Beispiele für unsern Wandel $d > r$ liefern, nicht weniger als 27 (darunter die bereits erwähnten 5 Hauptkarten, auf denen das ganze *r*-Gebiet erscheint) und sogar 32, wenn wir die Karten mit sekundärem *s*-Rhotazismus hinzuzählen. Die letzteren fehlen bei der folgenden beschreibenden Aufzählung, da der Lautwandel $s > đ$, *r* weiter unten besonders behandelt wird. Entsprechend finden auch die ebenfalls besonders behandelten *l*-, *th*- und *s*-Schreibungen hier keine Erwähnung.

1. 'Bruder' [2]). Das *r*-Gebiet ist fast rings vom *d*-Gebiet umgrenzt; im Nordwesten grenzt, wie auch bei den übrigen Karten, das westfälische Gebiet an, das den intervokalischen Dental ganz verloren hat. Ausfall des Dentals gilt auch an einer westlichen, nördlichen (jenseits der Wasserscheide) und östlichen Randzone der Landrückeninsel.

2. 'roten' [2]) weist keine Unregelmäßigkeiten auf; die *r*-Formen gelten auf der ganzen Landrückeninsel.

3. 'Zeiten' (Satz 13). Starke Häufung der Ausnahmen (*d*-Belege) in einem mittleren Streifen von der Hinterpfalz bis zum Taunus. Im Nordwesten (bei Altenkirchen) grenzt das kölnische *zeck-, zick*-Gebiet an.

4. 'Kleider' [2]). Auf der Landrückeninsel wie bei 'Bruder' Randzonen mit Ausfall des Dentals; der Hersfelder Ostzipfel ist abgesprengt, indem sich im Fuldagebiet *d* durchgesetzt hat [3]); zwischen Hersfeld und Berka einzelne restliche *r*-Belege, zwischen Hersfeld und Vacha kleine *r*-Insel, grenzt südlich an eine Insel mit Ausfall des Dentals.

---

1) U. a. 'Blätter' aus Satz 1, 'wieder' aus Satz 2 u. 10.

2) Oben S. 5.

3) Vgl. Salzmann, Hersfelder Mda. (Marb. Diss. 1888), worin keinerlei Hinweis auf den Wandel $d > r$ zu finden ist.

5. 'Wetter' (Satz 2). Das *r*-Gebiet zeigt an mehreren Grenzen geringere Ausdehnung[1]), besonders im Nordosten, wo im ganzen niederhessischen Bereich nur ein paar Einzelbelege auftreten[2]). Der Hersfelder Ostzipfel ist wie bei 'Kleider' abgesprengt und besteht nur aus einer *r*-Insel zwischen Hersfeld und Vacha; auf der Landrückeninsel ähnliche Randzone wie bei 'Bruder' und 'Kleider'.

6. 'oder' (Satz 5). Im Ostteil des *r*-Gebiets hat sich eine Form mit *w* (*ower, äwer* = hd. 'aber') durchgesetzt, die westlich bis in die Gegend von Koblenz reicht und durch einen schmalen Streifen die sehr zergliederte nördliche Hälfte[3]) des *or*-Gebiets von der etwas geschlosseneren südlichen trennt. Die *w*-Belege reichen östlich nur wenig über das $d > r$-Gebiet hinaus, eine Tatsache, auf die im dialektgeographischen Teil zurückzukommen sein wird. Im nördlich und nordöstlich angrenzenden *d*-Gebiet — kein Ausfall des *d* im Westfälischen! — zahlreiche *or*-Belege.

7. 'lauter' (Satz 31). Im ganzen westlichen Teil herrscht das Synonym *härter*, daher beschränkt sich das *r*-Gebiet auf einen Streifen, der vom Odenwald bis ins Niederhessische reicht; westlich nur Einzelbelege. An der Westgrenze gegen *härter* hat sich um Wiesbaden—Mainz die hochdeutsche Form mit *t* durchgesetzt, deren Gebiet mit einem scharfen halbinselförmigen Vorsprung die Frankfurter Insel mitumfasst. An der mittleren Lahn sowie westlich davon am Rande des *laur*-Gebietes gilt die Form *lau-*, deren Verbreitungsgebiet ungefähr den gleichen Umfang hat wie das *lau*-Gebiet beim ungesteigerten Adjektiv 'laut' (s. u.). Der Hersfelder Ostzipfel fehlt vollständig; auf der Landrückeninsel nur zwei Einzelbelege.

8. 'Mutter' (Satz 17). Das *r*-Gebiet und die Mehrzahl der Einzelbelege beschränken sich auf den Westerwald und das Siegerland.

---

1) Zum Verlauf der *wetter/werrer*-Grenze im hessischen Odenwald vgl. Freiling § 403, 12.

2) Vgl. L. Witzel, Hist. Gramm. d. Mda. von Niederellenbach (Marb. Diss. 1918, handschrl.) § 123, sowie F. Hofmann, Niederhess. Wörterbuch (DDG XIX, Marb. 1926). Auch die *wiä/wiäd*-Grenze im Niederdeutschen verläuft anders als bei den übrigen Paradigmen.

3) Vgl. Kroh § 332.

9. 'gute' (Satz 4). Diese Karte erfordert besondere Beachtung, da sie die einzige ist, bei der der *d*-Rhotazismus über das rheinfränkische Gebiet hinausreicht, indem nämlich im Westfälischen, das den einfachen Dental ausfallen lässt, geminiertes *d* (*t*) aber zu *rr* wandelt, bei unserm Beispiel Vokalkürze und daher Doppelkonsonant gilt. Die westfälische, z. T. auch hessische Form *gurre* gilt in ungefähr dem gleichen Gebiet wie *rr* < *dd* (s. u. S. 14 Anm.). Der hessisch-westfälische Zusammenhang ist umso bemerkenswerter, als für den Ausfall des *d* im Westfälischen nach Maurmann [1]) die gleichen Voraussetzungen gelten, wie im Rheinfränkischen für den Wandel zu *r*; danach besteht die Möglichkeit, dass dem Ausfall des *d* eine Erweichung zu *đ* und vielleicht sogar der Wandel zu *r* vorausgegangen ist, und dies würde die dialektgeographische Zusammengehörigkeit der beiden Erscheinungen wenn nicht voraussetzen, so doch wahrscheinlich machen [2]). Zur Verbreitung der *r*-Formen im Rheinfränkischen ist zu bemerken, dass sich nur am nordwestlichen und nördlichen Rand, wo das *e* der Endung nicht apokopiert ist, ein geschlossenes *r*- (*rr*-) Gebiet findet; Einzelbelege treten, meist zugleich mit erhaltenem Endungs-*e*, im ganzen übrigen Gebiet auf.

10. 'Leuten' (Satz 40), 11. 'Leute' (Satz 38), 12. 'müde' (Satz 23), 13. 'heute' (Satz 15) [3]), 14. 'laut' (Satz 24), 15. 'täte'

---

1) E. Maurmann, Gramm. d. Mda. v. Mülheim a. d. Ruhr (Leipz. 1898) §§ 113 f.

2) Vgl. dazu auch das Auftreten der von *as*-, *es*-, *asse*- und *osse*-Formen umgebenen *arre*-, *ärre*- und *är*-Formen auf der *als*-Karte (Zusatzblatt D, s. u. Anm.) im westfälischen (*gurre*-) Gebiet, sowie die Formen *eirən*, *uirən*, *īrən* für 'Eisen', die B. Martin (§ 332, A. 2) für das westliche Waldeck belegt; wollen wir diese Formen ebenso wie die Erscheinung, die wir hier als sekundären *s*-Rhotazismus bezeichnen (vgl. §§ 24 ff.), als Adoptivformen erklären, so müssen wir annehmen, dass die Entwicklung *gudde* > *gurre* und *bruder* > *bruer* über ein spirantisches Zwischenglied gegangen ist, welches so viel Ähnlichkeit mit dem *s*-Laut hatte, dass altes intervokalisches *s* sich in der gleichen Richtung entwickeln konnte.

3) Bei den beiden anderen — nicht gezeichneten — 'heute'-Beispielen der Wenkerschen Sätze sind *r*-Formen sehr viel weiter (möglicherweise über das ganze *r*-Gebiet) verbreitet und zwar in dem Beispiel von Satz 25, weil in der Verbindung 'heute Morgen' das sonst apokopierte *e* weithin erhalten ist, in dem Beispiel von Satz 38, weil auf 'heute' 'alle' folgt, sodass *t* auch bei Ausfall des *e* intervokalisch bleibt.

(Satz 18). Diese 6 Karten gehören zusammen, da bei ihnen — wie übrigens auch schon bei 'gute' — der Wandel $d > r$ mit einem anderen Vorgang, der Apokope der Endungssilben, im Zusammenhang steht. Den verschiedenen Entwicklungen bei Eintritt der Apokope ist weiter unten ein eigenes Kapitel gewidmet, daher soll hier nur von den Fällen die Rede sein, wo durch Fehlen der Apokope das intervokalisch gebliebene *d* zu *r* geworden ist[1]). Das ist außer bei 'täte' bei allen angeführten Beispielen der Fall in einem nördlichen Randgebiet von Biedenkopf bis Melsungen; bei 'Leuten' gehören dazu noch zwei Inseln, eine südlich der Schwalm, die andere östlich von Hersfeld, außerdem zahlreiche Einzelbelege auf dem Westerwald, am Hunsrück und im Birkenfeldischen. Bei 'täte' verläuft die Grenze zwischen der apokopierten und der nicht apokopierten Form weiter nördlich, daher tritt nur um Gudensberg und um Spangenberg je eine *r*-Insel auf; vereinzelte *r*-Belege im Bereich der Apokope und im Westfälischen (hier auch kleine *rr*-Insel an der Diemel).

16. 'hat er' (Satz 21), 17. 'versteht er' (Satz 22). Die Karten zeigen den Wandel, den auch der erst durch das enklitisch angetretene Pronomen intervokalisch gewordene Verschlusslaut erfahren hat; die Einzelbelege erstrecken sich über das ganze *r*-Gebiet, teilweise jedoch in geringerer Dichtigkeit.

18. 'habt ihr' (Satz 32), 19. 'wollt ihr' (Satz 30). Auch bei diesen Beispielen handelt es sich um den Wandel des im Wortauslaut stehenden und durch Anfügung eines Enklitikons inlautend gewordenen Konsonanten, doch ist eine weitere Vorbedingung der Ausfall des dem dentalen Verschlusslaut vorausgehenden Konsonanten. Daher beschränken sich bei 'habt ihr' die *r*-Belege auf das nordwestliche Viertel des *r*-Gebiets — die Formen mit Ausfall des *b* reichen freilich weiter nach Süden —, bei 'wollt ihr' erscheint nur im nördlichen Siegerland ein kleines *r*-Gebiet (*t*-Formen im benachbarten Wittgenstein, zwischen Vogelsberg und Landrücken und am unteren Neckar). Bei 'habt ihr' treten *r*-Belege auch im Westfälischen — etwa im Bereich des *gurre*-Gebiets —

---

1) Die *d*/*r*-Grenze weicht nur an wenigen Stellen geringfügig von der Apokope-Grenze ab; vgl. H. Corell, Stud. z. Dialektgeogr. d. ehem. Grafschaft Ziegenhain (Marb. Diss. 1914, handschrl. Teil) § 336.

auf; diese gehören wahrscheinlich zu den *r*-Formen für die 3. Pers. Plur., die in der Anmerkung behandelt wird.

20. 'mit' ([dem] 'Fleisch', Satz 19), 21. 'mit den' ('Leuten', Satz 40). Bei diesen Beispielen, die mit den beiden vorigen Gruppen zusammengehören, sind die *r*-Belege nicht sehr zahlreich, da das Enklitikon mit *d* anlautet und so die Formen *middem*, *midden* mit junger Geminata entstanden. Die Belege sind bei 'mit dem' etwas häufiger, besonders im südlichen Teil; bei 'mit den' kleine Insel am Landrücken.

22. 'tat so' (Satz 20), 23. 'nicht sehr' (Satz 29). Auch hier beruht der Wandel auf dem vokalischen Anlaut des angefügten Enklitikons, jedoch ohne dass aus dem Wenkerschen Wortlaut derartiges bereits zu ersehen wäre. Bei 'tat so' macht die mundartliche Form *eso* den vorangehenden Auslautskonsonanten intervokalisch; da diese Form im Mittelfränkischen herrscht, finden sich *r*-Belege hauptsächlich in den westlichen Randbezirken; auffällig sind die weiter östlich auftretenden *rd*-Belege sowie die *r*-Belege im Westfälischen (*rr*-Insel an der Diemel, vgl. 'täte'). Bei 'nicht sehr' ist außer der Form *nit* < *nicht* eine zweite Voraussetzung notwendig, damit *t* intervokalisch wird, dass nämlich für 'sehr' entweder das Synonym 'arg', wie im Südwesten, oder 'so' (*eso*) eintritt; daher im Birkenfeldschen sowie an der unteren Lahn einige *r*-Belege.

24. 'wollten' (3. Pl., Satz 37). Da sich ähnlich wie bei 'wollt ihr' ein schmales *t*-Gebiet vom Vogelsberg bis zum Landrücken erstreckt, treten auf der Landrückeninsel drei *r*-Belege auf.

25. 'schneien' (Satz 2), 26. 'mähen' (Satz 38), 27. 'nähen' (Satz 17). Bei den drei Verben wird ein nur in der Mundart gebräuchliches *d* zu *r* gewandelt. Bei 'schneien' erscheinen außer verstreuten Einzelbelegen zwei *r*-Gebiete, eines am Westrand um Baumholder—Kusel, das andere am Ostrand vom Vogelsberg südwärts; *d*-Belege besonders im Saargebiet und auf der Rhön. Bei 'mähen' liegt das kleine (9 Belegorte umfassende) *r*-Gebiet am Nordwestrand des großen *d* > *r*-Gebiets, wo es westlich an ein ebenso kleines *d*-Gebiet angrenzt. Ebendort — an der mittleren Sieg — liegt auch das noch kleinere *r*-Gebiet beim Paradigma 'nähen'.

Anm. Für den westfälischen *d*-Rhotazismus — den Wandel des intervokalischen geminierten *d* zu *r* — hat der Sprachatlas nur wenige Beispiele: auf der Karte 'Bett' (Satz 24, Zusatzblatt A) erscheint ein *berre*-Gebiet von erheblich größerem Umfang als das Gebiet von *gurre*; auch das *harre*-Gebiet ('hart' d. i. 'laut', Zusatzbl. B) ist wesentlich umfangreicher; ähnliche Ausdehnung hat dagegen das *herr*-Gebiet auf der 'haben'-Karte (3. Pl., Satz 20, Zusatzbl. C; s. o. 18) sowie das von *asse-*, *osse-*, *es-* und *as*-Formen umgrenzte *arre-*, *ärre-*, *ar*-Gebiet auf den 'als'-Karten (Zusatzbl. D, vgl. S. 11 [2]).

III. Besonderheiten.

a) Erhaltung des *d*.

§ 10. Der intervokalische dentale Verschlusslaut ist im Rheinfränkischen erhalten geblieben: 1. wo er auf eine alte Geminata zurückgeht, 2. in einzelnen im ganzen *r*-Gebiet regelmäßig wiederkehrenden Ausnahmefällen.

1. Die Erhaltung des früher geminierten *d* ist das wichtigste und charakteristische Kennzeichen gerade des rheinfränkischen Gebietes mit *d*-Rhotazismus, das sich dadurch insbesondere von dem im Nordwesten angrenzenden westfälischen unterscheidet. Der Sprachatlas weist nur ein hierhergehöriges Beispiel auf, das außerdem wegen der *e*-Apokope nur im nördlichen Teil des *r*-Gebiets als solches gelten kann, nämlich 'Bett', bei dem an das westfälische *berre-* ein *bette*-Gebiet im nördlichen Hessen und Nassau grenzt. Beispiele aus der Mundartliteratur: *bidər* < ahd. *bittar* 'bitter', *aidər* < *eittar* 'Eiter', *laudər* < *hlûttar* 'lauter, rein', *odər* < *ottar* 'Otter', *šbodə* < *spottôn* 'spotten'.

Eine Ausnahme von der sonst durchweg gültigen Regel stellt *tserərə* < ahd. *zittarôn*, mhd. *zittern*, *zitern* 'zittern' dar, möglicherweise, wie das Nebeneinander der beiden Schreibungen im Mhd. nahelegt, weil die Geminata schon früh vereinfacht wurde. Auf ein Schwanken zwischen Geminata und einfachem Laut in der älteren Sprache kann vielleicht auch das Nebeneinander von *d-* und *r*-Formen zurückgeführt werden, durch das beim Vergleichen verschiedener Mundartgrammatiken einzelne Paradigmen auffallen, so besonders *dodər*, *dorər* 'Dotter' (mhd. *totter*, *toter*) und *blōdər*, *blorər* 'Blatter, Blase' (ahd. *blâttara*, *plâtara*).

2. Von den durchweg als Ausnahmen erscheinenden Wörtern sind 'Vater' und 'Mutter' vorwegzunehmen. Auf dem Sprachatlas ist nur 'Mutter' vertreten (§ 9, 8), doch lässt sich aus der Literatur schließen, dass die immer selteneren *r*-Formen bei beiden Beispielen ungefähr gleichweit verbreitet sind. Sehr häufig findet sich in den Ortsgrammatiken der Zusatz: „veraltete Form", „früher und noch jetzt bei alten Leuten" und ähnliches; das legt die Vermutung nahe, dass sich die *d*-Formen in einem großen Teil des Gebiets erst in jüngerer Zeit durchgesetzt haben. Bei 'Mutter' ist bemerkenswert, daß die aus ihrer ursprünglichen Bedeutung verdrängte *r*-Form nicht selten eine andere Bedeutung — am häufigsten 'Tiermutter' — angenommen hat[1]).

Von den übrigen allgemein mit *d*-Schreibungen belegten Beispielen seien als die wichtigsten genannt: *badə* 'batten, nützen', *fedər* 'Vetter', *lādər*, *lēdər* 'Leiter', *pedər* (< lat. *patrinus*) 'Pate', *sadəl* 'Sattel'. Eine Begründung für das regelwidrige Verhalten gerade dieser Paradigmen kann ich nicht angeben.

Anm. Nicht um Erhaltung des *d*, sondern um seine Wiederdurchsetzung unter dem Einfluss der Schriftsprache handelt es sich, wenn heute in fast allen Städten sowie in besonders verkehrsreichen Teilen des $d > r$-Gebiets *d* gesprochen wird. Dies gilt vor allem für den Umkreis von Frankfurt (vgl. S. 6[5]) und für die am Rhein gelegenen Orte zwischen Coblenz und Mainz.

b) Der Spirant *đ*.

§ 11. Die bereits mehrfach geäußerte und auch phonetisch betrachtet sehr plausible Annahme, dass der Lautwandel $d > r$ über eine Zwischenstufe *đ*, d. h. einen spirantischen und auch in der Artikulation zwischen *d* und *r* stehenden Laut erfolgt sei, erhält ihre stärkste Stütze durch die Tatsache, dass ein solcher Spirant in verschiedenen Teilen des *r*-Gebietes, die in keinem engeren Zusammenhang miteinanderstehen, noch erhalten ist. Auf

1) *murər* oder die entsprechende mundartliche Form ist belegt in der Bedeutung 'Tiermutter' für den Kreis Ottweiler (Kl. Scholl, D. Mdaa. d. Kreises Ottweiler, Diss. Straßb. 1912), 'weibliches Tier' für Naunheim bei Wetzlar (J. Leidolf, D. Naunh. Mda., Diss. Jena 1891), 'weibliche Katze' ebenfalls für Naunheim sowie für Atzenhain und Grünberg in Oberhessen (O. Knauss, Vergleichung d. vok. Lautstandes in den Mdaa. v. Atzenh. u. Grünb., Diss. Gieß. 1906); vgl. auch Maurmann, § 113: *my'ə.rkə* 'weibliches Kaninchen'.

den Karten des Sprachatlas kommt diese Tatsache nur in den auf zwei Orte beschränkten *th*-Schreibungen andeutungsweise zum Ausdruck, während die Wenkerschen Formulare, nach denen die Karten gezeichnet sind, bereits wesentlich mehr Belege liefern, wenn auch nicht in dem Ausmaße wie die Mundartliteratur. Es seien daher zunächst die Angaben der Formulare zusammengestellt.

§ 12. Diese Angaben über den Spiranten *đ* sind deshalb so wertvoll, weil sie ein charakteristisches Bild geben von der Zuverlässigkeit und dem ernsthaften Bemühen der Sammler, auch mit schwierigeren Aufgaben, so hier mit der Darstellung eines Lautes, der der Schriftsprache ganz unbekannt ist, fertig zu werden. In den Formularen treten *đ*-Belege hauptsächlich in zwei Bezirken auf, erstens im Südwesten (Nahe- und Glan-Bereich) und zweitens an der Nordgrenze; sie sollen hier nacheinander behandelt werden.

Im Südwesten sind es im Ganzen 13 Orte, in denen nach den Angaben der Sammler der spirantische Laut sicher gesprochen wird, nämlich Sponheim, Kreis Kreuznach („ein Gemisch von *s* und *l* . . . ein ganz gelinder Zischlaut, ähnlich dem englischen *th* — nur schwächer"); Wickenrodt in Birkenfeld („nicht deutlich ein richtiges *r*, aber auch kein weiches *d*, sondern eine Mischung derselben, welche jedoch mehr nach *r* neigt"); Wiesweiler, Kreis St. Wendel („schwebt zwischen *d* und *r*, lautet aber mehr wir *r*"); Morbach, Kreis Kaiserslautern („ähnelt der Aussprache des *th* in dem englischen Wort *brother*"); Herschweiler, Kreis Kusel („so ausgesprochen, dass ein schwaches *d* mit einem *r* verbunden wird"); Quirnbach, Kreis Kusel („Die Zunge stößt die Zähne nicht an, ist kein *d* und auch kein *r*"); Kohlhof, Kreis Ottweiler; Limbach, Kreis Homburg; Altheim, Kreis Zweibrücken; Kerbach, Kreis Forbach (ähnliche Formulierungen); Nieder-Auerbach, Kreis Zweibrücken („ein zum *r* abgeschliffenes *d*"); Rutsweiler a. d. Lauter (durchweg (*d*)-Schreibungen); Einöd, Kreis Zweibrücken (schreibt *d* mit übergesetztem *r* und umgekehrt). Auch für einige andere Orte wird durch weniger glückliche Formulierungen das Vorkommen des Spiranten wahrscheinlich gemacht.

Nicht mehr zum Südwesten, aber in seine Nähe gehören zwei vorderpfälzische *đ*-Orte: Venningen, Kreis Landau („das *dd* wird eigentlich gar nicht gesprochen, es verschwimmt, die Zunge stößt

nicht an“) und das benachbarte Lachen, Kreis Neustadt („*rr* wird . . . ganz kurz und mit leisem *t* gesprochen“, schreibt *t* mit übergesetztem *r* und umgekehrt).

Von den *đ*-Belegen an der Nordgrenze fallen drei auf Ortschaften, die am Nordwestrande des Siegerlandes liegen, dies sind Fellinghausen (schreibt $\overset{\times}{r}$ mit der Bemerkung „die Silbe $\overset{\times}{r}er$ lässt sich nicht schreiben“), das von diesem eine Wegstunde entfernte Crombach (schreibt durchweg *th*) sowie Helberhausen bei Hilchenbach („*th* wie im Englischen“). Ein vereinzelter *đ*-Ort ist Lohra, Kreis Melsungen („das *d* mit Punkt darunter klingt ganz weich, fast wie *r*“). Die beiden noch übrigen Belegorte liegen merkwürdigerweise knapp jenseits der Lautverschiebungsgrenze; es sind Herzhausen, Kreis Frankenberg („ein Mittellaut zwischen *d* und *s* und lautet ähnlich wie das englische *th*“) und Burghasungen, Kreis Wolfhagen („das *dd* in der Mitte eines Wortes wie in Bedde ist in der Aussprache derjenigen des *th* in dem englischen Artikel *the* ähnlich“) [1]; das Beispiel *bedde* im zweiten Ort legt trotz der erheblichen Entfernung einen Zusammenhang mit dem westfälischen *dd* > *rr*-Gebiet nahe.

§ 13. Der Befund des Sprachatlas beschränkt sich, so interessant die jeweiligen Angaben auch sein mögen, auf einzelne Belege, die nirgendwo in solcher Dichtigkeit auftreten, dass sich ein *đ*-Gebiet ergäbe. Solche Gebiete, wenn auch meist nur kleinen Umfangs, können wir nur aus der Literatur belegen.

Beginnen wir wiederum im Süden, so haben wir zunächst Schandein zu zitieren, der in einem Übergangsgebiet zwischen *d* und *r* in Deidesheim, Mußbach und Umgegend „einen Mittellaut zwischen beiden gleich dem englischen *th* in *brother*“ kennt [2]. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Mußbach nur eine gute Stunde nördlich von Lachen liegt, für das auf dem Sprachatlasformular *đ* angegeben ist [3].

---

1) B. Martin erwähnt für das in seinem Gebiet gelegene Herzhausen kein *đ*, ebensowenig Soost für Burghasungen.

2) Bavaria, Landes- u. Volkskunde d. Kgr. Bayern, 4. Bd., 2. Abt. (München 1857) S. 241.

3) Vgl. auch § 15.

In der Westpfalz nennt Christmann [1]) als Orte mit *đ*: Theisbergstegen, Diedelkopf, Dennweiler-Frohnbach und Schellweiler bei Kusel, wozu nach persönlicher Mitteilung Kaulbach, Kreimbach und Rutsweiler a. d. Lauter, Oberhausen a. d. Nahe und Webenheim und Mimbach bei Blieskastel kommen; für Einöd bei Zweibrücken gibt Christmann *đ*-Aussprache bei einem Teil der Einwohner an, während in anderen Dörfern — so in Kaulbach — *đ* nur mehr bei den ganz Alten zu hören sei. Er fügt hinzu, dass sicherlich in noch mehr Orten der westlichen Pfalz jenes *đ* erhalten ist, nur gehöre ein geschultes Ohr dazu, um es von einem flüchtig gesprochenen Zungen-*r* zu unterscheiden. Tatsächlich liefern ja auch die Formulare des Sprachatlas für das Kreimbach benachbarte Morbach, für einige Orte bei Kusel sowie im Südwesten der Pfalz sichere Belege. Dagegen sind von den Christmannschen Orten nur Rutsweiler und Einöd auch in den Formularen belegt; Dennweiler-Frohnbach, das nach einer jüngeren Feststellung Christmanns (laut pers. Mitteilung) heute *l* hat, zeigt auf dem Formular *d*-, *r*- und *l*-Formen nebeneinander. Nach Christmanns Beschreibung handelt es sich bei *đ* um einen stimmhaften alveolaren Reibelaut, den wir erhalten, „wenn wir die Zunge in der Stellung, die sie beim Ansatz zum Sprechen des Verschlusslautes *d* einnimmt, vom Zahnfleisch soweit zurückziehen, daß die Luft durch die Enge zwischen Zahnfleisch und Zungenspitze gerade noch durchstreichen kann, ohne die Zunge in Schwingung zu versetzen, und gleichzeitig die Stimmbänder in Tätigkeit treten lassen". Als wichtige Einzelheit verdient angemerkt zu werden, dass Christmann in seiner Arbeit über Kaulbach [2]) einen Unterschied zwischen dem gewöhnlichen intervokalischen *d* — das bei den Alten als *đ*, bei den Jüngeren als *r* erscheint — und dem in der Verbindung *-del* macht, das durchweg als schwach angedeutetes *r* (*r̲*) erscheint [3]). Die pfälzische Sammler-

---

1) E. Christmann, D. Wandl. d. germ. Reibelauts *þ* u. d. germ. Verschlusslauts *d* zwischen Vokalen i. d. Mdaa. d. Pfalz (Teuthonista I, S. 214 ff.).

2) E. Christmann, D. Lautbestand d. Rheinfr. u. s. Wandel i. d. Mda. v. Kaulb. (Veröff. d. Pfälz. Ges. z. Förd. d. Wiss., Speyer 1927).

3) Auch anderwärts erfährt postvokalisches *d* vor *-el* eine etwas abweichende Behandlung; z. T. ist es gegen die Regel erhalten geblieben, z. T. an das folgende *l* assimiliert worden, wodurch dieses in einigen Fällen seinen Lautcharakter geändert hat; so bemerkt Heeger (D. Dial. d. Südostpfalz, Progr.

belehrung [1]) enthält einen Hinweis auf *đ* in der Nordpfalz (zwischen Alsenz und Glan) und im Bezirksamt Kusel (hier nur für die ältere Generation).

An die Pfalz schließt das Saargebiet an, für dessen Kreis Ottweiler die Arbeiten von Scholl und von Frisch [2]) den Spiranten überliefern. Scholl nennt *đ* einen stimmhaften interdentalen Reibelaut, Frisch (S. 5 f.) beschreibt ihn folgendermaßen: „Der intervokalische Dental hat in unserem Gebiet eine sehr schwache Artikulation, sodass der Verschluss vollständig verloren ging und ein Zwischenlaut zwischen *d* und *r* entstand ... Es ist dies ein einmaliges leises Anschlagen der Zungenspitze an die Oberzähne, unterscheidet sich also vom *d* durch die Schnelligkeit der Bewegung sowie dadurch, dass kein Verschluss gebildet wird". Die Bewahrung dieses *đ* steht nach Frisch mit dem Gebrauch des Zäpfchen-*r* im Zusammenhang, das heute langsam dem Zungenspitzen-*r* weicht, sodass auch hier aus diesem besonderen Grunde die ältere Generation noch *đ*, die jüngere aber dafür Zungenspitzen-*r* spricht. Die Sprachatlasformulare weisen für den Kreis Ottweiler nur einen *đ*-Beleg (Kohlhof) auf. Die Lehnertsche Arbeit über den westlich angrenzenden Kreis Saarlouis, die *r* < *d* nur an einem schmalen Ost-

d. hum. Gymn. z. Landau 1896, S. 7): „Vor der Endung *-el* schwindet dieses sekundäre *r* und das nachfolgende *l* erscheint als dorsal-palatales, während sonst stets coronal-alveolares *l* vorkommt", ähnlich Haster (Rheinfr. Studien, Diss. Gieß. 1906, § 46): „Im Westrich ist auslautendes *l* gedehnt, wenn *t* vor ihm über *r* assimiliert wurde", und Scholl: „Häufig fällt das intervokale *đ* ... aus, das folgende *l* gewinnt dadurch einen etwas intensiveren Lautcharakter, ohne dass eine Verschiebung der Artikulationsstelle eintritt" und W. Seibt (Zur Dialektgeogr. der hess. Bergstraße, Gieß. Beitr. z. dtsch. Philologie XXVII, Gießen 1930, § 10): „*l* ist meist coronal-postalveolar, nur hinter geschwundenem und leise angedeutetem Dental ist es ein mehr dorsal-palatales, das ich mit *dl* bezeichne". In der rheinfränkischen Mundart von Verbász (in Südungarn) findet sich nach Karl R. Jakob (D. Bildung d. Hauptworts i. d. rhfr. Mda. v. Verbász, Teutb. III, S. 11 ff.) vor *-el* der Spirant *đ* auch in der Verbindung *nđ*, also postkonsonantisch (Beispiele: *śvindlərei* 'Schwindelei', *kəpendlə* 'Menge von Bändchen', *kəpindlə* 'Menge von Bündeln', *pindl* 'Bündel'). Die Echtheit dieser außerordentlich auffälligen, weil der Grundregel, dass nur intervokalisches *d* einen Wandel erfährt, widersprechenden Belege ist sehr fraglich, da H. Schmidt (vgl. S. 14[1])) sie nicht anführt.

1) Belehrung f. d. Sammler d. rheinpf. Wortschatzes, München 1914.

2) P. Frisch, Stud. z. Grenze d. Mosel- u. Rheinfr. i. Süden d. Reg.-Bez. Trier, Diss. Bonn 1911.

rand des behandelten Gebietes kennt, belegt *đ* für den Ort Körprich an der Prims (§ 89).

Als eine Spracheigentümlichkeit der Gegend um den Donnersberg führt das „aspirierte *d*“ ein Aufsatz von J. Schneider[1]) an. Gelegentlich einer Besprechung des Schneiderschen Aufsatzes bemerkt Mentz[2]), dass der gleiche Laut, den er ein cerebrales *d* nennt, auch in der Wetterau vorkomme.

Im Nassauischen[3]) wird *đ* von Kroh (§ 419) für drei Dörfer des hohen Westerwaldes: Rehe, Weißenberg und Liebenscheid, belegt: „In Rehe und Weißenberg wird intervokalischer Dental noch allgemein als *đ* gesprochen, in Liebenscheid nur noch von den beiden ältesten Generationen“. Die drei Westerwalddörfer sind ziemlich nahe bei dem siegerländischen freien Grund gelegen, für den Heinzerling[4]) „eine Art dentaler Spirans, die sich von den Aspiraten *þ, s, sz* durch einen viel weicheren Laut sowie von *þ* dadurch unterscheidet, dass sie am Gaumen bleibt statt die Oberzähne zu berühren“, überliefert. Dass auch im Nordwesten und Norden des Siegerlandes, wie die Sprachatlasformulare beweisen, der Spirant in einzelnen Orten erhalten ist, scheint Heinzerling unbekannt geblieben zu sein.

Für das südliche Waldeck belegt B. Martin (§ 338) eine „interdentale, stimmhafte Spirans *đ*, die den Übergang vermittelt zu dem südlich sich anschließenden Zungen-*r*“; er nimmt an, dass dieses *đ* nördlich bis zur Lautverschiebungsgrenze reicht — also ebensoweit wie Zungenspitzen-*r* gegen uvulares *r* (§ 352) —, doch treten (nach pers. Mitteilung) so viel Ausnahmen und schwer zu definierende Übergangsformen auf, dass eine Festlegung der Grenze

---

1) J. Schneider, Das aspirierte *d* i. d. Nordpfalz (Pfälz. Museum, XXI, Kaisersl., S. 108).

2) Fr. Mentz, Dtsch. Mdaforsch. u. -dicht. i. J. 1904 (Zs. f. dtsch. Mdaa., Jg. 1908, S. 112).

3) Vielleicht ist auch das bei K. Chr. L. Schmidt (Westerwäldisches Idiotikon, Hadamar u. Herborn 1800) und bei J. Kehrein (Volksspr. u. Volkssitte i. Herzogt. Nassau, Weilb. 1860) je einmal auftretende „kaum hörbare“ *t* als *đ* zu deuten; bei Schmidt S. 274: „*Dude, Dühte* . . . (das *t* kaum hörbar)“, bei Kehrein S. 333: „*Ruhte* (Pl.), unreife Kirschen; das *t* wird kaum hörbar, als ein bloßer Hauch ausgesprochen“.

4) J. Heinzerling, Über den Vokalismus und Konsonantismus d. Siegerl. Mda. (Marb. Diss. 1871).

nicht möglich ist. In einem Aufsatz von E. Löwe[1]) ist dieses waldeckische *đ* beschrieben als „ein auffallendes *d*-haltiges *r* . . . Man hebt die Zunge dabei bis zur *d*-Stellung, ohne sie jedoch ganz so weit nach vorn gelangen zu lassen. In der Stadt Wildungen hat sich dieses *rh*, wie wir es bezeichnen wollen, zu einem wirklichen *r* entwickelt, während es in den Dörfern noch rein gesprochen wird".

Soost, der Bearbeiter des östlich an Waldeck anschließenden nordhessischen Gebiets, hat selbst die spirantische Aussprache nicht mehr vorgefunden, doch gibt er (§ 397) die Angaben eines älteren niederhessischen Mundartkenners wieder, wonach noch in nicht sehr ferner Zeit auch in diesem nördlichsten Vorsprung des *d* > *r*-Gebiets eine interdentale Spirans gegolten hat. Einen vereinzelten Beleg ebenfalls im niederhessischen Bereich gibt Witzel (§ 122) und zwar für Lüdersdorf bei Bebra am Rande des *d* > *r*-Gebiets.

Ganz für sich steht Glöckner, in dessen Arbeitsbereich der Ostteil der Landrückeninsel gehört. Er beschreibt *r* < *t* (S. 83) als „schwaches Rollen der Zungenspitze und deutliches spirantisches Geräusch . . . Vor der Endung *-er* bleibt *d* infolge von Dissimilation. Der Verschluss ist aber locker, und man hört öfters stimmhaftes spirantisches *d*".

Anm. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich auch in den rheinfränkischen Mundarten der Banater Schwaben die alte Spirans erhalten hat, so in Verbász, in Kalazno und in Niczkyfalva. Diese Tatsache verdient besonderes Interesse vor allem deshalb, weil sie uns einen historischen Anhaltspunkt gibt; denn wenn sich *đ* in Ortschaften durchgesetzt hat, deren Bevölkerung bestimmt nicht nur aus einem engbegrenzten Landstrich, sondern wahrscheinlich aus dem gesamten pfälzisch-hessischen Auswanderergebiet jenes Jahrhunderts zusammengeströmt ist, so setzt das voraus, dass der Spirant zur Zeit der Auswanderung und Ansiedlung (bei Verbász 1785) noch allgemeiner verbreitet war. Freilich findet sich *đ* sonst — von Galizien abgesehen — in keiner der übrigen im Paragraphen 8 aufgezählten rheinfränkischen Kolonien; hier gilt allgemein *r* < *d*, während in der Literatur über die Banater Mundarten *r* nur als äußerst seltene Ausnahme erscheint[2]).

---

1) E. Löwe, D. Volk u. s. Sprache, in V. Schultzes Waldeckischer Landeskunde (Mengeringshsn. 1909) S. 189.

2) Schmidt belegt für Niczkyfalva zwei Beispiele: „In der Kindersprache *orə* 'oder' und in dem Zuruf *kuurii khẹrvei* 'frohe Kirchweihe!', gewöhnlich gilt aber auch dort *ođr* und *kuuđii*".

§ 14. In verschiedenen Mundartarbeiten tritt anstelle des $r < d$ ein Laut auf, der dem $\eth$ sehr ähnlich, aber doch keine einfache dentale Spirans zu sein scheint.

Baldes[1]) beschreibt diesen Laut, den er mit $\eth$ bezeichnet und bemerkenswerterweise auf einen früheren stimmhaften dentalen Reibelaut zurückführt, folgendermaßen: „Bei der Artikulation des $\eth$ bewegt sich die Zunge gegen das obere Ende der Alveolen der Oberzähne hin, wobei die Zungenspitze etwas nach dem Gaumen hinauf- und zurückgezogen wird, ohne Gaumen oder Alveolen zu berühren. Kaum hat aber die Zunge diese Stellung eingenommen, so schnellt sie plötzlich zurück und nimmt die Lage ein, welche die Artikulation des folgenden Vokals (in der Regel *e* der Nachsilbe) verlangt; während ihres Herabgleitens kommt die Zungenspitze in flüchtige Berührung mit dem unteren Gaumenrand und den Alveolen der Oberzähne. Der Stimmton setzt zwar während des ganzen Vorganges nicht aus, der Laut ist aber, wie *d*, aus dem er entstanden, ein momentaner und kann nicht verlängert werden; man glaubt in ihm ein *d*, *r* und *l* vermischt zu hören, doch mit Vorklingen des *l*-Lautes. Das $\eth$ der Birkenfelder Mundart scheint mir dem Stormschen „dicken *l*“ des Ostnorwegischen und Schwedischen zum mindesten sehr nahe zu stehen“. Ergänzend sei bemerkt, dass der Laut sich vom gewöhnlichen *l* sehr deutlich unterscheiden muss, da in der Verbindung *-del* keine Assimilation eingetreten ist (*êđl* ‘edel’ u. a.). Vielleicht kann man die Tatsache, dass nach Baldes in Birkenfeld nur Zäpfchen-*r* gilt, mit der Entstehung dieses $\eth$-Lautes in Zusammenhang bringen, sodass entweder nach der Verdrängung des älteren Zungen-*r* das diesem benachbarte $\eth$ einen Wandel erfahren hätte, oder aber, dass $\eth$ bereits zu Zungen-*r* geworden und — während sich danach in der übrigen Mundart Zäpfchen-*r* durchsetzte — in dieser Stellung in etwas modifizierter Form als solches erhalten geblieben wäre[2]) [3]).

1) Baldes, D. Birkenfelder Ma., I. D. Lautl. B. Konsonantismus (Progr. Birkenf. 1896) S. 5.

2) Ein Formular belegt für den Ort Böckweiler im Kreis Zweibrücken, der Zäpfchen-*r* spricht und nach Christmann heute *l* hat, $\overset{đ}{l}$- und $\overset{l}{đ}$-Schreibungen, die vielleicht auf ein ähnliches „dickes *l*“, wenigstens für jene Zeit, schließen lassen.

3) Besonders vermerkt sei noch ein vereinzelter Beleg bei Baldes: *mêəđa* ‘Mörder’, wonach also, wofür ich sonst nirgendwo ein Beispiel gefunden habe, $d < rd$ zu $\eth$ geworden wäre.

Einen ähnlichen „Übergangslaut“ beschreibt auch Haster (aus Ober-Flörsheim, Kreis Worms), ohne sein Verbreitungsgebiet näher zu bestimmen; er nimmt vielmehr an, dass er im ganzen von ihm bearbeiteten rheinhessischen und pfälzischen Gebiet auftritt, unterscheidet ihn aber von dem ihm ebenfalls bekannten Spiranten *đ*. Er beschreibt den Laut (§ 40) wie folgt: „Zuerst hebt sich die Hinterzunge zur Artikulation des Gaumen-*r*, sofort senkt sie sich wieder, um zur Artikulation des folgenden Vokals überzugehen. Dieser zweite Laut, der durch Übereilung der Zunge zustande kommt, ist der interdentalen Spirans *th* im Englischen fast gleich zu setzen“. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einem ähnlichen, wenn nicht dem gleichen Laut wie bei Baldes zu tun; da Haster angibt, dass sich in vielen Ortschaften Zäpfchen-*r* findet, lassen sich der Hastersche und der Baldessche Laut vielleicht zudem auch auf die gleiche Ursache zurückführen.

Auch auf dem Westerwald, östlich von Dillenburg, tritt nach Kroh (§ 419) ein besonderer, von *đ* verschiedener Laut auf, „der zwischen *r* und *l* liegt, von den Auswärtigen, namentlich den Nachbardörfern, stets als *l* bezeichnet wird“; er belegt diesen Laut für die Orte Weidelbach, Eibach[1]), Nanzenbach, Eiershausen, Tringenstein, Eisemroth und Übernthal. Über das Dorf Medenbach südwestlich von Dillenburg, für das der Sprachatlas *l*-Formen verzeichnet, bemerkt Kroh, es habe „teils sein Zäpfchen-*r*“ — auch für intervokalisches *d*? — „teils auch dieses *l*“. Aus dem den Krohschen Orten benachbarten Schlierbach überliefert Schäfer[2]) für *r*<*d* „einen deutlichen palatal-alveolaren Gleitlaut, der durch Andrücken der Zungenspitze an die Grenze zwischen Alveolen und hartem Gaumen gebildet wird, die Luft durch einen kleinen Kanal, den die etwas gesenkte mittlere Zungenspitze entstehen lässt, ausströmen lassend“. Dass dieser Laut nicht dem einfachen Spiranten *đ* gleichzusetzen ist, wird daraus deutlich, dass Schäfer *đ* sehr wohl kennt und gleichwie Baldes als eine Vorstufe zu seinem *r*-Laut betrachtet; im Übrigen gilt in Schlierbach Zungenspitzen-*r*.

---

1) Vgl. Kroh § 447 unter ‘oder’: „... in Eibach ist *ǭilər* noch vereinzelt zu hören“ (sonst ‘aber’-Formen). Der Sprachatlas weist für keinen der sieben Orte *l*-Schreibungen auf.

2) L. Schäfer, D. Schlierbacher Mda. (Diss. Halle 1907) S. 15.

§ 15. Ganz vereinzelt erscheinen sowohl in der Literatur wie auch auf dem Sprachatlas *s*-Schreibungen für das intervokalische *đ*, die hier mitbehandelt seien, da der *s*-Laut — soweit es sich wirklich um einen solchen und nicht um Schreibungen für den Spiranten *đ̄* handelt [1]) — sich aus *đ* entwickelt haben muss.

Der Sprachatlas hat nur für einen Ort, nämlich für Eiweiler an der südwestlichen Grenze des Birkenfelder Landes, *s*-Belege (*Blääsärrr* 'Blätter', *schneisä* 'schneien', *Wäsärrr* 'Wetter' u. s. w.; von diesem *s* ist das durch die Lautverschiebung aus *t* entstandene durch Doppelschreibung deutlich unterschieden: *bässerr* 'besser', *Wassärr* 'Wasser').

In der Literatur ist für den benachbarten Kreis Ottweiler, in dem sonst allgemein *đ* gilt, von Scholl (§ 44 f.) folgendes bezeugt: „In mhd. *rüteln*, *bütel* und *gluten* hat sich der Verschlusslaut zu stimmhaftem Reibelaut entwickelt: *rizələ* 'rütteln' [2]), *bizəlgerə* 'Büttelgänge', *gluzə* 'glühende Kohlen'"; außerdem: „mhd. *fadem* ist nordwestl. > *fāđəm* und *fazəm*, in der Mitte > *farəm* entwickelt". Für 'Faden' belegt den Lautwandel auch Schöns Saarbrücker Wörterbuch [3]), indem es außer „Faden [Saarbrücken, Sulzbach, Uchtelfangen]" das Wort „Fasem [*fāsəm* Auersmacher] = Faden" aufführt; ebenda erscheint *s* < *t* unter „Kater [*kadər* Saarbrücken, *kasər* Kleinblittersdorf, *kasərt* Auersmacher]".

In der Südostpfalz führt Heeger (S. 38) für den Ort Godramstein bei Landau die Aussprache *gos'mschdeẽ* neben *gorəmschdeẽ* an; da Godramstein nicht weit von Venningen und Lachen entfernt ist, für die durch die Sprachatlasformulare der Spirant *đ̄* bezeugt ist, so ist die Vermutung naheliegend, dass hinter Heegers *s*-Schreibung ebenfalls ein *đ̄* zu suchen ist [4]).

---

1) Vgl. die im chronologischen Kapitel behandelten zahlreichen urkundlichen *s*-Schreibungen.

2) Bei Corell erscheint ganz vereinzelt (§ 54, unter Vokalismus) eine Form *resəln* 'rütteln'.

3) F. Schön, Wörterb. d. Mda. d. Saarbrücker Landes, Heft 15 d. Mitt. d. Hist. Ver. für die Saargegend (Saarbrücken 1922).

4) Vgl. S. 16f sowie auch S. 17 (*đ̄* in Mußbach-Deidesheim).

Für das Niederhessische jenseits der Lautverschiebungsgrenze[1]) sind bei Vilmar im „Kurhessischen Idiotikon“[2]), sowie in Pfisters Nachtrag zu diesem[3]) eigenartige *s*-Formen angeführt (bei Vilmar unter 'Hofraide', bei Pfister unter 'Howeraiße' und 'quasen'). Pfister nimmt auf Grund dieser Formen an, dass der Wandel *th* > *r* über die Zwischenstufe *s* erfolgt sei, was, soweit es das Niederdeutsche betrifft, zu unserer § 9 Anm. geäußerten Vermutung stimmt. Zum Beweis führt er — leider ohne Quellenangabe — die für die Erklärung unserer Formen *arre* < *asse* (*als*) und *eiren* < *eisen* außerordentlich wichtigen urkundlichen Formen 'Asem (spiritus)', 'Raise (für Raithe, Reide, Rhede) locus abitus' und 'basen (balneo uti)' an.

c) Der Wandel *d* > *l*.

§ 16. In den westlichen und südöstlichen Randbezirken des *d* > *r*-Gebiets tritt anstelle des gewöhnlichen *r* häufig *l* für den intervokalischen dentalen Verschlusslaut ein. Wie im vorigen Kapitel soll auch hier zunächst der Bestand des Sprachatlas, dann der der Literatur an *l*-Belegen verzeichnet werden. Ein weiterer Paragraph soll dann dem Grund dieses sonderbaren Lautwandels nachgehen und ein letzter einige Sonderfälle behandeln.

§ 17. Der Sprachatlas zeigt mehrere *l*-Gebiete sowie eine Anzahl von *l*-Belegen in Einzelorten, die großenteils zu Gruppen zusammengefasst werden können.

Das ziemlich geschlossene *l*-Gebiet am Westerwald, das am nordwestlichen Rande des *r*-Gebiets liegt, umfasst auf dem Sprachatlas 19 Orte zwischen etwa Andernach-Neuwied einerseits und Altenkirchen-Hachenburg andrerseits.

Das zweite größere *l*-Gebiet, am unteren Neckar gelegen, ist weniger geschlossen; vielmehr zerfällt es in einen kleineren westlichen Teil (zwischen Mannheim und Weinheim) und in einen größeren östlichen (von Schriesheim-Dossenheim bis Eberbach); die beiden Teile umfassen zusammen ebenfalls 19 Sprachatlasorte.

---

1) Vgl. S. 17.

2) A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, Marb. 1868.

3) H. v. Pfister, Mundartl. u. stammheitl. Nachträge zu A. F. C. Vilmars Idiotikon, Marb. 1886.

Als ein dritter Teil seien die drei *l*-Orte westlich von Adelsheim (Oberschefflenz, Mittelschefflenz und Großeicholzheim), die den äußersten Südostzipfel des *d* > *r*-Gebiets bilden, hier angefügt, obwohl sie mit dem Unterneckargebiet in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen.

Das nordwestpfälzische *l*-Gebiet am Glan nördlich von Kusel umfasst 6 Orte (Altenglan, Dennweiler-Frohnbach, Erdesbach, Rathsweiler, Oberalben und das bereits jenseits der preußischen Grenze gelegene Niederalben).

Ein weiteres und letztes *l*-Gebiet liegt bei Zell an der Mosel und umfasst fünf Hunsrückdörfer (Grenderich, Tellig, Peterswald, Löffelscheid und Altstrimmig).

Von den Gruppen der Einzelorte mit *l*-Belegen ist die wichtigste die im Südwesten des *r*-Gebietes, also in dem Bezirk, wo die *d*/*r*-Grenze unregelmäßiger verläuft als irgendwo sonst. Auf dem Sprachatlas erscheinen hier 10 *l*-Orte, die sich besonders an der pfälzisch-lothringischen Grenze zwischen Saargemünd und Zweibrücken häufen (auf pfälzischer Seite Wolfersheim, Böckweiler[1]), Walsheim, auf lothringischer Roth, Remelfingen, Bliesschweyen, Erchingen und Eschweiler). Abseits davon liegen nördlich das pfälzische Lambsborn und westlich Kleinrosteln im lothringischen Kreis Forbach.

Im nördlichen (hessischen und nassauischen) Teil des *r*-Gebiets weist der Sprachatlas im ganzen 7 Belegorte auf: Busenbach und Hilgenroth im Kreis Altenkirchen, Luckenbach im Oberwesterwaldkreis, Medenbach im Dillkreis, Kirchvers im Kreis Marburg, Wissmar im Kreis Wetzlar und Schnellrode im Kreis Melsungen. Von diesen liegt Busenbach am westlichen, Schnellrode am nordöstlichen Rande des *r*-Gebiets, Hilgenroth nicht weit vom Westrande, die übrigen vier, von denen nur Kirchvers und Wissmar einander benachbart sind, inmitten des Gebiets.

Ganz für sich stehen die *l*-Belege für Braubach am Rhein, für Jockgrim in der Südostpfalz sowie für Rottenberg im Unterfränkischen, Orte, die sämtlich am Rande des *r*-Gebiets liegen[2]).

---

1) *d* *l* *l*- und *d*-Schreibungen, vgl. S. 22[2]).

2) Falsch sind aller Wahrscheinlichkeit nach die *l*-Belege für die beiden ganz außerhalb des *r*-Bereichs gelegenen Orte Ohlig (Kreis Sieg) und Ober-

§ 18. Der nördliche Teil des *l*-Gebiets am Westerwald wird bei Hommer[1]) behandelt und abgegrenzt; es reicht bei ihm um einige Orte weiter nördlich, bis knapp vor Altenkirchen, im übrigen aber wird der Befund des Sprachatlas bestätigt (10 von den 19 Sprachatlasorten liegen in dem von Hommer abgegrenzten Gebiet und seiner Fortsetzung nach Süden).

Über das *l*-Gebiet am unteren Neckar sind mir in der Literatur nur vereinzelte Hinweise begegnet.

Umso genauer sind wir durch Christmann über das Vorkommen des *l* im Bereich der heutigen Pfalz unterrichtet[2]). Demnach gibt es hier zwei *l*-Gebiete und fünf Einzelorte mit *l*. Das Gebiet am Glan nördlich von Kusel, das auch auf dem Sprachatlas erscheint, umfasst außer den erwähnten Altenglan, Dennweiler-Frohnbach, Erdesbach, Rathsweiler und Oberalben noch Bedesbach, Patersbach, Maiweilerhof und Körborn. Ein Teil der zum zweiten, im Südwesten nahe der lothringischen Grenze gelegenen Gebiet gehörigen Orte begegnete uns ebenfalls auf dem Sprachatlas, nämlich Wolfersheim, Böckweiler und Walsheim; die übrigen sind Wittersheim, Erfweiler-Ehlingen, Ballweiler, Breitfurt, Blickweiler, Wattweiler und Seyweiler. Unter den Einzelorten Christmanns erscheinen die oben aufgeführten Lambsborn und Jockgrim, außer diesen nennt er Minderslachen (kein Sprachatlasformular) und Steinfeld in der Südostpfalz sowie Altrip am Rhein (dies wäre zum Unterneckargebiet zu schlagen, da es den dortigen *l*-Orten Seckenheim und Feudenheim unmittelbar benachbart ist).

Von den übrigen Belegorten ist in der Literatur nur das nassauische Medenbach behandelt, dessen bei Kroh bezeugtes *l* bereits in § 14 erwähnt wurde.

öwisheim (Kreis Bruchsal), deren Lehrer nach Ausweis der Formulare aus *l*-Gebieten, jener aus dem westerwäldischen, dieser aus dem odenwäldischen, stammten.

1) E. Hommer, Stud. z. Dialektgeogr. d. Westerw. (DDG. IV, Marb. 1915).

2) Vgl. Christmanns Teuthonistaaufsatz; ich folge hier den genaueren Angaben, die ich einer persönlichen Mitteilung verdanke. Diese Angaben weichen von denen des Aufsatzes ab bei Ulmet, Herbitzheim und Bliesdalheim, die nicht mehr als *l*-Orte erscheinen, sowie bei Dennweiler-Frohnbach, das nicht *d*, sondern — in Übereinstimmung mit dem Sprachatlas — *l* hat.

§ 19. Als Entstehungsursache dieses *l* hat zuerst Christmann das Zäpfchen-*r* nachgewiesen und in seinem hier mehrfach zitierten Aufsatz gezeigt, dass zum mindesten in der von ihm bearbeiteten Pfalz *l* in allen den Mundarten auftritt, die das dem dentalen Spiranten *đ* in der Artikulation benachbarte Zungenspitzen-*r* aufgegeben haben und heute Zäpfchen-*r* sprechen; hier trat also beim Schwinden des Spiranten an seine Stelle das ihm nunmehr am nächsten verwandte *l*, das aber, wie Christmann hervorhebt, genau an derselben Stelle wie der aufgegebene alte Laut gebildet wird. Dieser für sämtliche pfälzischen *l*-Orte geltende Zusammenhang des Zäpfchen-*r* mit dem Lautwandel $d > l$ lässt sich, soweit Belege vorhanden sind, auch für die übrigen *l*-Gebiete und Einzelorte feststellen. Für den Nordteil des Westerwaldgebiets grenzt Hommer (§ 205) das Verbreitungsgebiet des Zäpfchen-*r* gegen das des Zungen-*r* genau ab, und die Grenze stimmt mit der *l*/*r*-Grenze fast vollständig überein, was umso bemerkenswerter ist, als Hommer der Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen offensichtlich unbekannt war[1]). Das von Kroh belegte Medenbacher Zäpfchen-*r* wurde oben bereits angeführt, Lenz[2]) gibt Zäpfchen-*r* für Dossenheim und Schriesheim, Viëtor[3]) für Braubach an.

Auch ein Teil der Sprachatlasformulare enthält die Frage, ob *r* mit der Zungenspitze oder hinten im Munde gebildet wird. Gewiss ist bei einer solchen schwierigeren Frage Vorsicht in der Auswertung der Antworten geboten; das Resultat einer Nachprüfung ist jedoch überraschend positiv: von den 64 *l*-Orten, für die die Frage nach der Qualität des *r* gestellt und beantwortet wurde — nur 9 Orte bleiben ohne Belege — erscheinen mit Zäpfchen-*r* die überwiegende Mehrzahl, nämlich 52, von denen nur drei unsicher sind[4]).

Dass die *l*-Formen mit ganz wenigen Ausnahmen nur am Rande des *r*-Gebiets zu finden sind, ist wohl so zu erklären, dass

1) Für drei Orte jenseits der *l*/*r*-Grenze ist bei ihm Zäpfchen-*r* angegeben.

2) Ph. Lenz, D. Handschuhsheimer Dial. (Progr. Konstanz 1887), unter *ilɒ-rìcə*.

3) W. Viëtor, Elemente d. Phonetik (Leipz. 1923) S. 202; hier ist auch über die Geschichte des Zäpfchen-*r* gehandelt.

4) Bei einem heißt es, dass „*r* bei manchen so, bei manchen so" gebildet wird, bei dem zweiten ist die Antwort „im Munde" wahrscheinlich als „hinten im Munde" auszulegen, bei dem dritten widerspricht der Angabe „mit der Zungenspitze" die Form *sare* für 'sagen'.

zu einer Zeit, in der die Spirans *đ* noch ganz allgemein galt, Zäpfchen-*r* aus benachbarten Bezirken in das *d* > *đ*-Gebiet eindrang. Als sich dann (wahrscheinlich von der Mitte des Gebiets her) *r* anstelle der Spirans durchzusetzen begann, mussten die Randbezirke mit Zäpfchen-*r*, das als gutturaler Laut unmöglich an die Stelle einer dentalen Spirans treten konnte, entweder den Spiranten bewahren oder aber ihn durch den ihm nächst *r* am nächsten verwandten *l*-Laut ersetzen [1]).

§ 20. In einzelnen Wörtern sind *l*-Formen — ohne ersichtlichen Zusammenhang mit der Qualität des *r* — über weitere Gebiete verbreitet, so besonders bei 'Zeitung', 'iterücken' (= 'wiederkäuen') und 'Freitag'. Die Form *zeiling* wird von Autenrieth [2]) für den Donnersberg belegt, von Held [3]) sowie von Haster für Rheinhessen; dazu grenzt Freiling (§ 403, 8) im nordwestlichen Odenwald ein *l*-Gebiet um Reinheim und Hering gegen benachbarte *d*- und *r*-Bezirke ab [4]). Die wohl durch Dissimilation entstandene Form *illerig* ('das Wiederkäuen') erscheint neben *irrerig* bei Autenrieth, *ílɒrìcə* neben *iɒricə* bei Lenz für Handschuhsheim, bei Freiling *ilriχə* neben *irəriχə* für Zell im Mümlingtal, bei Seibt *ilriχə* neben *ir(ə)riχə* für Heppenheim, sowie bei Weber [5]) *ilərišə* neben *irərišə* für das obere Weschnitztal im Odenwald. Die wohl ebenfalls durch Dissimilation entstandene Form *frailig* statt *frairig* ('Freitag') wird belegt von Kroh (§ 143, Anm. 2, für Wissenbach im Nassauischen) und von Reuter [6]) (für das Sayn-Wildenburgische).

Vereinzelt sind die *l*-Belege bei 'Kater' (*kălɒd*, bei Held) [7]), 'arbeiten' (*ärwəln*, in der Schwalm [8])) sowie die Aussprache *Halmar*

---

1) Vgl. die Entwicklung im Kreis Ottweiler (§ 13) und in Birkenfeld (§ 14).

2) Autenrieth, Pfälz. Idiotikon, Zweibr. 1899.

3) K. Held, Stud. z. Dialektgeogr. d. hess. Pfalz (Marb. Diss. 1915, handschrl.).

4) Dagegen bei Kroh (§ 142): *dsairuə*, ebenso bei K. R. Jacob (Verbász, Teuth. III S. 12): *tseiđuə*.

5) H. Weber, D. Vokalismus d. Mdaa. des oberen Weschnitztales (Zs. f. dtsch. Mdaa., 1909).

6) H. Reuter, Beitr. z. Lautl. d. siegerl. Mda., (Freib. Diss. 1903) S. 10.

7) Vgl. die *s*-Formen in § 15.

8) W. Schoof, D. Schwälmer Mda. (Zs. f. dtsch. Mdaa., 1913).

für den Ortsnamen Hadamar im Nassauischen [1]); bei Freiling erscheint außer den bereits zitierten Beispielen: *bogshǫulə* 'Bockshode, Reineclaude' und *gelə^{r}nhã* 'Götternhain' (Gemarkungsname).

Um einen Eindringling aus dem Niederdeutschen scheint es sich bei dem im Norden des *r*-Gebiets verbreiteten *melədsîn* 'Medizin' zu handeln, das von Kehrein (§ 146, neben *Bellelma* für 'Bettelmann') für Rennerod, Marienberg und den nördlichen Westerwald, von K. Chr. L. Schmidt (S. 348) für den Westerwald allgemein, von Schoof [2]) für die Schwalm und von F. Hofmann für Oberellenbach (in Niederhessen) bezeugt wird; denn in den von Jellinghaus [3]), Wöste [4]) und Bauerfeind [5]) bearbeiteten westfälischen Mundarten ist die gleiche Form verbreitet, unabhängig davon, ob in diesen Mundarten sonstiges intervokalisches *d* einen Wandel erfuhr.

d) Ursprünglich intervokalisches *d* im Auslaut.

§ 21. Wo ursprünglich intervokalisches *d* durch Apokope der Endung in den Auslaut trat, hat es in den verschiedenen Teilen des *r*-Gebietes verschiedene Entwicklung erfahren. Im größeren Teil, nämlich im ganzen Süden und in den westlichen und östlichen Randbezirken wird es zu *d* oder vielmehr — wenn wir ein so hohes Alter der Apokope annehmen dürfen, dass wir sie früher als den Wandel $d > r$ ansetzen — bleibt es *d*. Dagegen treten in einem nordwestlichen Teilgebiet — hauptsächlich im Nassauischen — besondere Formen auf.

§ 22. Der Sprachatlas weist fünf hierhergehörige Karten auf: 'Leuten', 'Leute', 'müde', 'heute' und 'laut', von denen in der allgemeinen Beschreibung (§ 8) bereits erwähnt wurde, dass in einer nördlichen Randzone, in der keine Apokope gilt, die normalen

1) W. Schoof, Hess. Ortsnamen i. mundartl. Gestalt, (Zs. f. dtsch. Mdaa., 1912) S. 307.

2) W. Schoof, D. französ. Fremdw. i. d. Schwälmer Mda. (Zs. f. dtsch. Mdaa. I, S. 357).

3) H. Jellinghaus, Westf. Gramm. (Bremen 1877) § 95.

4) Fr. Wöste, Z. Lautl. d. Nd. im westf. Süderland (Zs. f. vgl. Sprachf., Bd. 4, 1855, S. 153).

5) Bauerfeind, Einige sprachl. Eigentümlichkeiten a. d. Wuppertal (Progr. Barmen 1876).

r-Formen herrschen. An diese Randzone schließt südwestlich ein Gebiet von ungefähr dreieckiger Gestalt, vom Siegerland bis vor den Vogelsberg und südwärts bis an die untere Lahn und z. T. über diese hinaus reichend, in dem auf allen fünf Karten der auslautende Konsonant geschwunden ist. An der Südostgrenze dieses Gebiets, südlich von Wetzlar und Gießen, liegt — wiederum auf allen fünf Karten — ein kleiner, etwa 25 Belegorte umfassender *r*-Bezirk, dessen *r* nicht auf Fehlen der Apokope beruht, sondern ein echtes auslautendes *r* ist. Auf der 'Leuten'- und der 'Leute'-Karte, bei denen der Südzipfel des konsonantlosen Gebiets bis vor St. Goar reicht, erscheint zwischen St. Goar und Caub am rechten Rheinufer eine kleine, nur drei Orte umfassende Insel ebenfalls mit echtem auslautenden *r*; Einzelbelege der gleichen Form auf beiden Karten in der Glangegend. Die 'müde'-Karte zeigt auf der gleichen — aber nur zwei Orte umfassenden — Insel bei St. Goar auslautendes *r*. Auf der 'laut'-Karte ist das konsonantlose Gebiet wesentlich kleiner, da in einem westlichen Randstreifen das Synonym 'hart' gilt; das *lau*-Gebiet zerfällt außerdem (vgl. die 'lauter'-Karte, § 9, 7) in zwei durch einen *laut*-Korridor getrennte Teile [1]).

§ 23. Dieser Befund des Sprachatlas erweist sich als unzureichend, wie besonders deutlich der Vergleich mit dem reichen Material in Krohs nassauischer Dialektgeographie zeigt. Bereits in der Ortsgrammatik des mitten in unserem konsonantlosen Gebiet gelegenen Dorfes Wissenbach begegnet uns (§ 143, Anm. 1) die Bemerkung, dass der Übergang zu r auch beibehalten wird, wenn der Dental heute nicht mehr im Inlaut steht. (Beispiele: *šnēr* 'Schnitte', *drēr* 'Tritte', *wēr* 'Weiden', *blīər* 'blöde', *hār* 'Heide', *gəbloir* 'Geblüte, Menstruation', *lōr* 'Lade, Sarg', *hoir* 'Hüte', *šnōr* 'Ähre'), während Schwund des Dentals am Wortende nur vereinzelt, nämlich bei *lǫi* 'Leute', *moi* 'müde', *rou* 'Rute', *hau* 'heute' und *šdē* 'steif' vorkommt (§ 145); da uns an anderer Stelle (S. 322) außerdem auch die Form *lau* für 'laut' — im übrigen durch *hǫrd* 'hart' verdrängt — begegnet, so wird die Vermutung nahegelegt, dass sämtliche Beispiele des Sprachatlas einer besonderen Gruppe zugehören, die

1) Zur Grenze vgl. H. Heidt, D. Mdaa. d. Kreises Alsfeld (Gieß. Beitr. z. dtsch. Phil. VII, Gießen 1922) S. 14.

eine eigene Entwicklung erfahren hat. Die Betrachtung des dialektgeographischen Teils der Krohschen Arbeit, der für 11 hierhergehörige Beispiele die genaue Grenze der einzelnen Formen angibt (§§ 428 ff.), bestätigt diese Vermutung, da (von 'Pate' und 'Jude', die nur *d*-Formen haben, und von 'Bote' abgesehen) bei allen Beispielen außer unseren 'Leute', 'müde' und 'heute' *r*-Formen aufgeführt werden. Diese gelten aber nicht jeweils für das ganze Gebiet, sondern treten nur in kleineren Bezirken und verstreuten Einzelbelegen auf, wobei sie sich bemerkenswerterweise in der Nähe des Gebietes mit dem auffälligen *l*-Laut besonders häufen. Das Bild ist also — anders als die Karten des Sprachatlas — außerordentlich verwirrend. Wahrscheinlich ist die Apokope am frühesten in den Beispielen und Orten eingetreten, die den dentalen Verschlusslaut bewahrt haben, nämlich zu einer Zeit, als dieser noch keinen Wandel erfahren hatte; in den Beispielen und Orten, die den auslautenden Konsonanten verloren haben, wäre dann die Apokope erfolgt, als *d* bereits zu *đ* erweicht war und dort, wo *r* erhalten ist, erst dann, als *đ* weiter zu *r* geworden war.

In dem an das Krohsche östlich und südlich angrenzenden Gebiet werden durch einige Ortsgrammatiken Belege für auslautendes $r < d$ angeführt, so von Schäfer für Schlierbach (für dies *r*-Belege auch bei Kroh), von Leidolf für Naunheim bei Wetzlar, von Faber[1]) für Leihgestern und von Knauß für Atzenhain. Von diesen Orten liegt Naunheim nicht weit von dem oben erwähnten kleinen *r*-Gebiet des Sprachatlas südlich Wetzlar—Gießen, und Leihgestern liegt so hart an seiner Grenze, dass Faber von dem Schwanken zwischen den drei Formen *haud, haur* und *hau* für 'heute' berichten kann. Demnach reicht wahrscheinlich dieses *r*-Gebiet bei anderen Beispielen als denen des Sprachatlas wesentlich weiter und zwar nach Norden und Westen in das bei unseren Beispielen konsonantlose Gebiet.

Im nördlich an Krohs Bereich grenzenden Siegerland ist nach den Arbeiten von Heinzerling, Reuter und Schmidt[2]) jedes ursprünglich intervokalische *d* im Auslaut geschwunden.

---

1) G. Faber, D. Vokalismus d. Mdaa. am nördl. Pfahlgraben (Gieß. Diss. 1912).

2) B. Schmidt, D. Vokalismus d. sgld. Mda. (Diss. Berlin 1894).

Lebenslauf.

Ich, August Erich Müller, wurde am 12. Februar 1907 als Sohn des Oberingenieurs August Müller und seiner Ehefrau Sophie geb. Becker in Roth, Kreis Kusel in der Pfalz, geboren. Ich bin protestantischer Konfession und besitze die bayrische Staatsangehörigkeit.

Ich habe folgende Schulen besucht: die Dorfschule in meinem Geburtsort Roth, die Volksschule in Speyer a. Rh., die Mittel- und die Oberrealschule in Zeitz (Prov. Sachsen), die Realschule in Weida (Thür.) und schließlich die Oberrealschule in Spandau, an der ich zu Ostern 1926 die Abiturientenprüfung bestand.

Im folgenden Sommer- und Wintersemester studierte ich in Berlin, im Sommersemester 1927 in Innsbruck, die nächsten drei Semester wieder in Berlin und seither vier Semester in Marburg, wobei meine Studienfächer Germanistik und Geschichte, in Marburg außerdem Grenz- und Auslanddeutschtum waren.

Allen meinen akademischen Lehrern, insbesondere aber Herrn Prof. Wrede, unter dessen Obhut die vorliegende Arbeit entstand, bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet.